

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aemil und Elise oder die Fahrt auf der Elbe

Keil, Johann Georg

Erfurt, 1811

Vierter Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-264274](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264274)

eine künstliche Rose, deren todte Reize nur den Kurzsichtigen täuschen; — — — dann bin ich erbittert über die unvollständige Kunst, durchstreiche das Gemälde und vernichte es, weil ich zu schwach bin, den Widerschein meiner erhöhten Phantasie nachzubilden. — —

Glaubst Du nun wohl, daß es mir so leicht werden wird, ein Mädchen zu finden, das meinem Ideale gleicht? —

Vierter Brief.

Ja, bester Wilhelm, ich glaube, Du hast Recht, wenn Du noch immer behauptest, daß ich liebe. Ich habe Elisen wiedergesehen und bin von ihrer schönen Gestalt und von der Reinheit ihrer Seele bezaubert. —

Wenn Du aber auch das liebe Mädchen hättest sehen sollen, wie sie in holder Unbefangenheit dastand, und wie ihr Antlitz, wenn ich sie anblickte, sich in hoher Schönheit röthete; — wenn Du hättest sehen sollen, wie ihre Purpurlippen, die wie zwei so eben aufgebroschene Rosen über einander schwebten, sich zu einem himmlischen Lächeln bewegten, und wie aus dem Engelslächeln ein zurückgehaltener Seufzer sich losrang, den die zitternden Lippen vergebens zu verbergen suchten; — und wenn Du hättest hören sollen, wie dieser zerdrückte Seufzer am Klaviere, das ich spielte, sich in Silberöne auflöste, die wie brennende Funken auf mein Herz fielen, und es wärmer und größer machten, und wie, von der mustikalischen Entzückung vernichtet, meine ungehorsamen Hände Mißgetön stammelten, und mir ihren Dienst versagten; — — Du hättest gewiß gesagt: Aemil, Du hast Dein Ideal gefunden! —

Doch nun höre, wo ich Elfen wieder fand. Es war ein schöner Nachmittag, als ich ganz allein an den Ufern der Elbe hinabgieng, und hier dem fleißigen Ackerer, dort den ämsigen Fischern, die in bunter Unordnung mit ihren Rähnen den ruhigen Fluß durchkreuzten, zusah. Ich schlenderte ohne Ziel fort, und sah endlich eine Briestafche im Wege liegen, die ich aufhob. Ich öffnete sie, und fand in derselben mehrere Briefe und einige kleine Schuldscheine. Dein Besizer, dachte ich, wird dich gewiß ungern verloren haben, und sann schon auf Mittel, wie ich sie wieder in seine Hände bringen könnte. Es fiel mir ein, daß vor ohngefähr einer halben Stunde ein Mann mich begrüßt hatte, der denselben Weg gegangen war, den ich gieng. Ich verdoppelte deshalb meine Schritte, um ihn einzuholen, und es gelang mir auch.

Ich rief ihm von weitem zu, ob er etwas verloren hätte. Er durchsuchte seine Taschen

und vermifste seine Briestafche. Jetzt war ich zu ihm gekommen, und es stand ein ehrwürdiger Greis vor mir, der sich für den Besitzer der Briestafche ausgab. Ich gab sie ihm zurück, und er dankte mir mit einer Herzlichkeit, die mich gleich für den guten Alten einnahm.

„Wollen Sie noch eine halbe Stunde mit mir gehen,“ sagte er zu mir, „so können Sie ein ländliches Abendmahl bei mir einnehmen.“ —

Ich nahm die Einladung an, und gieng mit dem ehelichen, hiedern Manne bis in das schöne Dorf Kirchheim, wo er Pfarrer ist.

„Du bist lange geblieben, lieber Mann,“ rief, als wir an seine Wohnung gekommen waren, seine schon ziemlich bejahrte Gattin zum Fenster heraus uns entgegen.

„Ja wohl, mein gutes Hannchen,“ antwortete mein ehrwürdiger Begleiter, und nöthigte mich in das Haus zu treten.

„Hier bringe ich Dir noch einen Gast mit,“ fuhr er dann zu seiner Frau fort, „Du hast doch etwas für uns zu essen? Wir haben beide hungrige Mägen.“

„Sie müssen mit uns vorlieb nehmen,“ sagte die freundliche Alte zu mir, „ich gebe es Ihnen, so gut man es auf dem Lande hat. — Lieber Fürchtegott, führe doch den Herrn hinter in den Garten, die Mädchen haben dort schon alles zum Essen fertig gemacht.“

Der gute Pfarrer führte mich durch das reinliche Haus in seinen, zwar nicht großen, aber doch zierlichen Garten. In einer Les längerjelieber Laube waren zwei Mädchen beschäftigt, den Abendtisch zu bereiten. Sie standen so, daß sie uns nicht eher bemerkten, als bis wir am Eingange der Laube waren.

„Der Vater, der Vater!“ rief die eine von ihnen; die andre sah sich schnell um, und es war — Elise, die vor mir stand. Es war, als ob sich mir der Himmel öffnete. Ich stots

terte ein verworrenes Kompliment, und erkundigte mich bei Elisen, wie ihr die Lustreise nach Tharand bekommen wäre. —

„So, kennt Ihr euch schon?“ fragte der lächelnde Alte, und sah uns beide an. Elisens Gesicht färbte sich in hoher Röthe, und ich brachte endlich mit vieler Mühe so viel heraus, daß ich das Vergnügen schon gehabt hätte, sie in Tharand zu sehen.

„Da waren wir recht vergnügt,“ fuhr der liebe Greis fort, und ich war froh, daß er nicht mehr von mir und Elisen wissen wollte. „Aber für uns hat auch ein solches Vergnügen weit mehr Würze, als für den reichen Städter, der von einem Vergnügungs-ort zum andern taumelt, und sich doch nirgends der Langeweile erwehren kann. Lassen Sie sich einmal von meiner Auguste,“ so hieß das andere Mädchen, das in der Laube war, „die Reise in das Seyffertsdorfer Thal erzählen. Es sind schon, seit wir daselbst was

ren, drei Jahre verfloßen, aber sie weiß Ihnen gewiß noch alles Schöne haarklein herzuerzählen."

Jetzt kam die gute Gattin des Pfarrers und ein Sohn desselben, der seinem Vater als Prediger adjunkirt ist, und man setzte sich zu Tische.

„Elise muß sich neben Herrn . . . ja, ich habe Sie noch nicht einmal nach ihrem Namen gefragt,“ sagte der liebe Alte zu mir.

„Hohlfeld heiße ich,“ gab ich zur Antwort.

„Also Elise, Du mußt Dich neben Herrn Hohlfeld setzen, da Ihr Euch doch schon von Alters her kennt.“

Schüchtern setzte sich Elise an meine Seite, und meine Munterkeit schien für diesen Abend verschwunden zu seyn. Doch als das Tischgespräch in fröhliche Scherze übergieng, dann wurde auch ich wieder aufgeheis-

tert, nur durfte ich der holden Elise nicht in die Augen sehen.

Nach Tische führte mich der vergnügte Greis in seinem Garten herum, und zeigte mir alle seine Lieblingsblumen. Es fieng schon an finster zu werden, und ich hatte mehr veremalte Hut und Stock in der Hand, um zu gehen.

„Bleiben Sie doch nur noch einen Augenblick,“ sagte der biedere Alte zu mir und nahm mir meinen Hut und Stock. „Sie müssen die Elise und Auguste noch singen hören. Wenn Sie noch eine halbe Stunde warten, so haben Sie den schönsten Mondschein bis nach Hause.“

Ich konnte der herzlichlichen Bitte nicht widerstehen, und der liebe Pfarrer führte mich in seine Studierstube, wo ein kleines Klavier stand. Elise und Auguste mußten sich setzen und eine Doppelsonate spielen.

„Sind Sie vielleicht auch musikalisch,“
fragte mich Auguste, als sie geschlossen hatten.

„Ein klein wenig,“ antwortete ich,
„doch kann ich kein einziges Stück auswendig.“

„O wir haben genug Musikalien,“ fuhr
sie fort, und holte Zumsteegs Lieder. „Das
mußt Du singen, Elise,“ sagte sie zu dieser,
und schlug Sehnsucht nach Mitgeföhlt
auf, „das kannst Du besser, als ich, weil es
Dein Lieblingslied ist.“

Ich setzte mich ans Klavier und Elise
sang. So schlecht, wie ich aber spielte, habe
ich noch nie gespielt. Ich zitterte am ganzen
Körper, und alle Töne, die ich griff, waren
zu unrein und zu grob für Elisens Silbers
stimme. Ich war in einem Taumel von
Entzückungen, den ich nicht zu beschreiben
wage, und ich war froh, als mich Auguste
ablöste, und ein munteres Liedchen spielte
und sang.

Die Stube wurde mir zu eng, und ich mußte hinaus in die Nacht, um mich abzukühlen.

„Besuchen Sie uns recht bald wieder, lieber Herr Hohlfeld,“ riefen mir, als ich Abschied nahm, alle einstimmig zu. „Zu unserm Kirchweihfeste, das in vierzehn Tagen gefeiert wird, müssen Sie gewiß kommen,“ setzte der Alte hinzu. Ich mußte es versprechen.

Mit welcher Liebe und Freundschaft nahmen mich diese guten Menschen in ihrem Zirkel auf, da ich doch kein anderes Verdienst hatte, als daß ich die verlorne Briefftasche gefunden hatte. Gott! was müßte die Erde seyn, wenn alle Menschen so dächten!

Ich gieng jetzt, aber die Nacht war mir schwül; der Mond verbarg sich hinter Wolkfen, aber es war hell um mich, wie am Tage. — Um Mitternacht stand ich vor meiner Wohnung. Ich wollte schlafen, aber ich

konnte nicht. Ich stand auf und setzte mich,
Dir noch diesen Brief zu schreiben. —

Was denkst Du nun von mir? — Ob ich
über vierzehn Tage gehe, oder ob ich bleibe?

Eben schlägt es drei, und ich will noch
einmal versuchen, ob ich schlafen kann. Lebe
wohl! Beneide Deinen Freund, oder bes
mitleide ihn.

Dein Aemil.

Bist ich nicht ein Thor zu sagen, daß
ich liebe, da ich doch das Mädchen nur erst
zweimal in meinem Leben gesehen habe, da
ich noch nicht einmal ihre Denkungsart kenne.
Es ist bestimmt, ich gehe zum Kirchweih-
feste. —